

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1882.

Lauf. No. 438.

Rhode.

Apostelgesch. 12, 13—16.

Rhode hieß die fromme Magd,
Welche mit erstauntem Ohre
Petri Stimme hört am Thore,
Da sie, wer da klopfe, fragt;
Läßt vor Schreck ihn ausgeschlossen,
Wo sein Haar vom Nachthau tropft,
„Petrus steht am Thor und klopft!“
Meldet sie den Hausgenossen.

„Träumst du?“ ruft man drinnen aus,
„Liegt er nicht im Thurm gebunden?
Oder hat er überwunden?
Meldet sich sein Geist im Haus?“
Doch sie trauet ihrem Ohre:
„Wieder klopft es, kommt und seht!“
Und man zaudert, schaudert, geht, —
Sieh da, Petrus steht am Thore!

Rhode hieß die fromme Magd,
Wenig gilt sie vor den Leuten,
Wenig will ihr Dienst bedeuten,
Dennoch wird ihr's nachgefragt:
Wer dem Herrn und seinen Lieben
Je gedient in Lieb' und Treu,
Ob's ein Becher Wassers sei:
Droben bleibt's ihm gut geschrieben.

Mancher Name stolz und hehr,
Dessen Schall die Welt durchdrungen,
Ist verschollen und verklungen,
Keine Zunge nennt ihn mehr;
Doch die Magd die namenlose,
Bleibt genannt im Buch des Herrn,
Lebt in alle Zeiten fern,
Eine immerblühnde „Rose“.

Blüht noch wo in Stadt und Land
Still und arm, versenkt im Mose,
Eine solche fromme Rose,
Ungenannt und unbekannt,
Eine Magd, die ohne Klage
Wasser trägt und Feuer schürt,
Schuhe putzt, den Besen führt,
Früh am Morgen, spät am Tage:

Röschen blühe fröhlich fort!
Zählst du hier auch zu den Kleinen:
Kennet doch der Herr die Seinen;
Hier der Schweiß, der Sabbath dort!
Diene fort mit heiterm Mienen,
Dir auch glänzt ein Gnadenstern,
Selig ist's, als Magd des Herrn
Gott und Gottes Freunden dienen!

Gerok.

Ueber den Segen des Bibellebens.

II.

Das Wort Gottes nährt und erhält nicht nur, sondern mehrt auch in uns die Kräfte zum Guten und spendet uns alle Reichthümer des geistlichen Lebens. „Was die sinnliche Speise, sagt Chrysostomus, zur Mehrung der Kräfte des Leibes wirkt, das wirkt auch das Bibelleben für die Seele; denn es ist eine geistliche Nahrung und macht stark die Seele und beständiger und weiser und läßt sie nicht von unvernünftigen Leidenschaften ergriffen werden, sondern macht sie vielmehr leicht und beflügelt und entrückt sie fast zum Himmel selbst. So großen Gewinn laßt uns, ich bitte euch, nicht durch Nachlässigkeit verlieren, sondern auch zu Hause dem Lesen der heil. Schrift fleißig obliegen. — Einem Schatze gleicht das Lesen der göttlichen Schrift. Denn wie Jemand solch' einem Schatz, wenn er auch nur ein Goldkörnchen daraus zu nehmen vermag, doch einen großen Reichthum entnimmt, so kann man auch in der heiligen Schrift, selbst in kurzen Sprüchen, eine große Fülle von Gedanken und uermesslichem Reichthum finden. Und nicht bloß einem Schatze sind die göttlichen Worte zu vergleichen, sondern auch einer Quelle, die immerfort reiche Ströme aus sich hervorsprudeln läßt und in vollen Fluthen sich ergießt.“

Wie das fortgesetzte Lesen der Schrift Bedingung eines immer kräftigeren Gedeihens des geistlichen Lebens ist, bezeugt Origenes, wenn er sagt: „Jede vernunftbegabte Natur bedarf einer ihr angemessenen Nahrung. Die wahre Speise unserer geistigen Natur ist das Wort Gottes. Kein Jota, kein Strichlein ist in der Schrift, das nicht eine heilsame Kraft in sich schließt, wie keins von allen Kräutern, welche die Erde hervorbringt, ohne wirksame Kraft ist, wenn man es nur anzuwenden versteht. Kein unnützes Wort enthält jenes Buch; jede einzelne Stelle, jedes Wort der Schrift gleicht einem Samenkorne. Rebekka kam täglich zu dem Brunnen und schöpfte täglich Wasser daraus; laßt uns täglich zu

den Brunnenquellen der Schrift, dem Wasser des heiligen Geistes kommen und immer schöpfen, immer ein angefülltes Gefäß mit in unsere Häuser nehmen.“

Durch die beständige Pflege, die der Seele durch das Wort Gottes zu Theil wird, erlangt sie ihr Wachsthum und ihre Fruchtbarkeit zu den Werken der Heiligung. Darüber schreibt Chrysostomus: „Gleichwie ein müßiger Acker, wenn er von Niemanden gepflegt und befruchtet wird, immer voll Dornen und Disteln ist, ein Acker aber, der von dem fleißigen Landmann unermüdlich bebaut und gewartet wird, blüht und eine große Menge Früchte tragen wird, also geht es auch mit der Seele. Wird sie mit dem göttlichen Wort als ein guter Acker begossen, so wächst und blüht sie und trägt mannigfaltige Früchte des Geistes. Fehlt ihr aber dieses Begießen, so wird sie wüste, und Dornen und Disteln, d. i. die Sünde, wachsen auf einem solchen unfruchtbaren Acker. Wo aber Dornen sind, da nisten Schlangen und Drachen, nämlich der Satan und alle seine bösen Geister. Willst du's nicht glauben, wohl an, so vergleiche diejenigen, denen dies gefehlt hat, mit denen, die durch das Wort Gottes fruchtbar gemacht sind, so wirst du sehen, wie groß der Unterschied unter ihnen ist. — Die am Bach wachsende Pflanze ist reich an Blättern und beladen mit Früchten, wenn auch Niemand sie begießt, weil sie selbst am Wasser stehend durch die Wurzeln die Feuchtigkeits in sich zieht und wie durch Canäle den heilsamen Einfluß derselben dem ganzen Stamme mittheilt. So zieht derjenige, welcher beständig die Bibel liest und an ihrer Quelle wohnt, durch das beständige Lesen gleichsam mit der Wurzel seines inneren Lebens großen Nutzen ein.“

Was nun die einzelnen Seiten des göttlichen Lebens insbesondere betrifft, so lassen sich die Zeugnisse der Kirchenväter über den Zusammenhang desselben mit dem Worte Gottes nach drei Hauptgesichtspunkten zusammenfassen. Sie beziehen sich theils auf die erleuchtende, theils auf die heiligende, theils auf die befelgende Kraft der heil. Schrift.

Chrysostomus, der unter allen Kirchenvätern am meisten von dem Segen des Bibellebens redet und am eindringlichsten zu demselben ermahnt, weist oft darauf hin, wie aus der Unwissenheit in der Schrift tausenderlei Uebel entstanden; sie sei die Quelle des ganzen Heeres von Irrlehren, der sorglosen ungerichteten Lebensweisen, der unnützen Bestrebungen. Wie blinde Leute nie den geraden Weg gehen könnten, so müßten die ja sündigen, die sich durch den Glanz der heil. Schrift nicht wollten

erleuchten lassen. „Das Bibellefen, sagt er, bringt großen Segen; es erfüllt die Seele mit Weisheit; es verfest den Geist in den Himmel; es macht den Menschen dankbar; es macht, daß wir durch keine gegenwärtige Dinge beunruhigt werden, sondern mit unsern Gedanken beständig in jenem Leben sind. Darum ermahne ich, mit großem Fleiß das Lesen der heil. Schrift zu üben; denn so gelangen wir zur Erkenntniß, wenn wir beständig beflissen sind, ihren Inhalt zu lernen. Es ist unmöglich, daß der, welcher mit Fleiß und redlicher Begierde die göttlichen Wahrheiten liest, sollte verlassen werden; und sollte es an einem Menschen fehlen, der uns unterweist, so kommt hier Gott von Oben in unsere Herzen, erleuchtet den Verstand, macht licht die Vernunft und enthüllt uns das Verborgene und lehrt uns das, was wir nicht wissen.“ —

Wie er selbst von Kindheit an mit seinem christlichen Leben und Denken in der heil. Schrift wurzelte, so lag es ihm nun am Herzen, auch Andere beständig, zu diesem Quell des Lichtes hinzuführen, und zwar nicht bloß die Glieder seiner Gemeinde, sondern auch die Heiden. Diese pflegten in jenen Zeiten erbitterter Streitigkeiten unter den Christen der Aufforderung, den christlichen Glauben zu bekennen, mit dem Einwande zu begegnen: man könne nicht wissen, was man als christl. Wahrheit glauben solle, da es unter den Christen so viele darüber mit einander streitende Parteien gäbe. Darauf erwidert Chrysostomus: „Wenn wir menschlicher Vernunft zu folgen vorgäben, so könnte dich dies mit Recht beunruhigen. Wenn wir aber der Schrift zu glauben behaupten, und diese einfach und untrüglich ist, so ist es dir leicht, die Wahrheit zu finden. Wer mit dieser übereinstimmt, ist ein Christ. Wer mit derselben streitet, ist fern vom wahren Christenthum.“

Durch Bibellefen erlangt der Christ gründliche Bekenntniß; und in tiefer Schriftkenntniß mit seinem durch das Licht der göttlichen Wahrheit erleuchteten Geiste fest begründet, ist er erst im Stande, gegen Irrlehrer und kräftige Irrthümer, die verführend auf ihn eindringen, nicht bloß sich vorzusehen und zu schützen und zu verteidigen, sondern mit den unüberwindlichen Waffen des Lichtes darauf loszugehen und die Finsterniß zu bekämpfen, den Irrlehrern gegenüber Rechenschaft abzulegen von der christl. Wahrheit und sie durch den Beweis und das Zeugniß des heil. Geistes selbst zu derselben hinüberzuführen.

In dieser Beziehung sagt Athanasius: „Diese Bücher sind die Quellen des Heils. Wen dürstet, der kann durch die in ihnen enthaltenen göttlichen Wahrheiten seinen Durst stillen. Nur in diesen wird der gesammte Lehrbegriff des Christenthums dargeboten. Niemand darf etwas dazu setzen oder davon thun. Mit ihnen beschämte der Herr die Sadducäer, da er sagte: Ihr irret, weil ihr die Schrift nicht wisset, und ermahnte er die Juden: Suchet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeugt.“

Das sich Vorsehen vor den falschen Propheten und Festbleiben in der Wahrheit ihren Verführungen gegenüber ist nur möglich auf dem Grunde des Wortes. Ein ungenannter Zeuge des kirchlichen Alterthums hebt dies mit besonderem Nachdruck hervor, wenn er zunächst über die Worte des Herrn: „Ihr wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes,“ dies bemerkt: „Weislich bestrafte er zuerst ihre Thorheit, daß sie die Schrift nicht lasen, und dann ihre Unwissenheit, weil sie Gott nicht kannten; denn durch fleißiges Lesen entsteht die Erkenntniß Got-

tes. Unwissenheit ist die Tochter der Trägheit; denn wenn nicht einmal Alle Gott kennen, die lesen, wie wird derjenige ihn kennen, der nicht liest?“

Es ist nicht genug, daß der Christ für sich die feste Ueberzeugung von der Wahrheit des Heils aus der Quelle des Lichts schöpft; er ist auch den Feinden der Wahrheit, oder den Irrenden, den Suchenden gegenüber verpflichtet, durch Schriftforschung sich fähig zu machen zur Begründung und Rechtfertigung seines Glaubens, und allezeit durch gründliche Schriftkenntniß sich bereit zu halten zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm ist (1. Petr. 3, 15). In dieser Hinsicht sagt Chrysostomus: „Es ist doch sonderbar, daß jeder Arzt genau von seiner Kunst, jeder Handwerker von seinem Gewerbe Rechenschaft zu geben weiß, daß derjenige aber, der sich einen Christen nennt, von seinem eigenen Glauben keine Rechenschaft ablegen kann. Daher kommt es, daß wir nicht so schnell die Heiden dazu bringen, ihren Wahn selbst zu verspotten; denn wenn sie, die Verteidiger einer falschen Lehre, Alles thun, um die Schande ihrer Lehre zu verdecken, wir aber, die Diener der Wahrheit, auch nicht einmal den Mund zu öffnen wagen, wie sollten sie nicht unserer Lehre große Schwäche Schuld geben? Wie werden sie nicht Trug und Wahn bei uns argwöhnen? Wie werden sie nicht Christum lästern, daß er die Unwissenheit der Menge, sie zu täuschen, gemißbraucht haben? Wir sind Schuld an solchen Lästereien, weil wir nicht über die Lehre wachen wollen.“ — Derselbe weist nachdrücklich darauf hin, wie Bibelleiß erst tüchtig mache zum siegreichen Kampfe wider die Feinde der Wahrheit, Bibelnachlässigkeit aber nothwendig schimpfliche Niederlage in demselben zur Folge habe. „Deshalb (wegen dieser Vernachlässigung des Bibellefens) steht es so schlecht mit unserem Leben, und deshalb vermögen wir nichts in dem Kampfe für die Wahrheit, und deshalb machen wir uns lächerlich bei den Heiden und Juden und Ketzern. — Wenn ihr täglich in der Schrift forschtet, so würde ich euch nicht ermahnen, den Streit mit den Heiden zu fliehen, sondern vielmehr euch rathen, in den Kampfen mit denselben euch einzulassen; denn groß ist die Kraft der Wahrheit. Weil ihr aber die Schrift nicht zu gebrauchen wißt, so fürchte ich, daß sie euch Unbewaffnete besiegen; denn nichts ist schwächer, als der von der Hilfe des göttlichen Geistes Verlassene.“ —

Wo diese zur Erkenntniß der Wahrheit und entschiedenen Abweisung und Bekämpfung der Finsterniß und Lüge erleuchtende Kraft des göttlichen Wortes sich erwies, da offenbart sich auch die heiligende Kraft desselben in der Heiligung der Gesinnung und des Wandels, in dem Festhalten am Guten trotz aller Verführung zum Bösen und in der siegreichen Bekämpfung aller Mächte der Finsterniß und Welt in uns und außer uns.

„Die Gesinnung, sagt Origenes, wird erneuert durch die Uebungen der Weisheit, durch Betrachtung des Wortes Gottes und durch den geistlichen Verstand des Gesetzes. Je mehr Jemand täglich aus dem Lesen der heiligen Schrift lernet, je tiefer er in ihren Verstand eindringet, desto mehr wird er täglich und allezeit neu. — Wollte Gott, daß wir Alle das thäten, was geschrieben steht: Suchet in der Schrift. Denn der heilige Inhalt der Schrift gereicht denen zur Förderung, welche Förderung bei ihr suchen.“ Gregor von Nazianz ermahnt, Zunge und Herz stets mit der Bibel zu beschäftigen; Gott belohne diese Arbeit reichlich. —

Die Geschichte von den Sünden großer Männer,

die uns die heilige Schrift erzählt, sollen uns, so ermahnt Augustinus, dazu dienen, daß wir uns nicht hochmüthig ob unserer guten Thaten erheben, noch Andere um unserer Gerechtigkeit willen als Sünder verachten. Dergleichen Geschichten seien dazu verzeichnet, daß jene apostolische Warnung uns zittern mache: Wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Es sei kaum ein Blatt in der Schrift, da es nicht heiße, daß Gott den Hoffärtigen widerstehe, aber den Demüthigen Gnade gebe. — Nicht minder aber sollen uns die leuchtenden Vorbilder heiligen Wandels, die die Schrift uns vor Augen stellt, zu heilsamer Demüthigung und zur Racheiferung in der Heiligung dienen. „Kein Mensch, sagt Basilius der Große, kann wegen seiner Sünde sich entschuldigen, weil die heil. Schrift überall Allen Gottes Willen bekannt macht. — Der sicherste, der beste Weg, seine Pflichten zu erkennen, ist die Beschäftigung mit den von Gott eingegebenen Schriften; denn darin werden die Vorschriften für unsere Handlungen gefunden, da werden uns durch die Thaten seliger Menschen Muster vor Augen gestellt, als lebendige Bilder des Wandels vor Gott, zur Nachahmung guter Werke. Je nachdem nun ein Jeder seine eigene Schwachheit fühlt, wenn er sich fleißig damit beschäftigt, wird er darin, als in einer allgemeinen Apotheke, eine Arznei für seine Krankheit finden. Aber das Gebet muß auf das Lesen folgen.“ — Paulinus von Nola schreibt an eine vornehme Frau, Celantia, der er das fleißige Bibellefen zur Pflicht macht: „Wir werden hier an dessen Beispiel gewiesen, von dem wir Alle bekennen, daß er nachahmenswürdig sei. Daher muß dies deine erste Sorge sein, die göttliche Schrift zu kennen, in welcher du die Exempel der Heiligen vor Augen haben und durch ihre Anweisung lernen kannst, was zu thun oder lassen sei. Also müsse die heil. Schrift stets in deinen Händen sein und beständig dein Herz beschäftigen. Doch halte es nicht für hinreichend, die Gebote Gottes im Gedächtniß zu haben, indem du in den Werken sie vergiffest, sondern deswegen suche sie zu kennen, damit du thust, was du daraus als deine Pflicht erkannt haben wirst.“ —

„Rasset uns, meine Geliebten, — so ermahnt Chrysostomus — unser Heil nicht veräumen. Dies Alles ist uns zur Warnung geschrieben. Das Lesen der Schrift giebt eine große Sicherheit gegen die Sünde. Die Unwissenheit in der Schrift ist ein tiefer und gefährlicher Abgrund. Von den göttlichen Gesetzen nichts wissen, ist Verrath an unserm Heil. Das hat die Sekten erzeugt, das hat die Verderbniß des Lebens herbeigeführt, das hat die größte Unordnung verursacht und Alles umgekehrt. Es ist unmöglich, ja unmöglich, daß Jemand, der fleißig und mit Aufmerksamkeit die Schrift liest, ohne Frucht bleibe. Seht doch nur, wie uns ein einziges Gleichniß genügt hat! Wie sehr hat es nicht unsere Seele gebessert?“ — Gleich wie eine blühende Wiese mannigfaltige und vielfarbige Blumen zeigt, so stellt uns auch die heil. Schrift die Tugenden der Gerechten dar, nicht damit wir ihrer nur eine kurze Zeit, wie des Duftes jener Blumen, uns erfreuen, sondern einen bleibenden Segen haben. Dort pflücken wir nur mit der Hand die Blumen, die alsbald verweltend ihre Lieblichkeit verlieren. Hier aber nicht so; sondern wenn wir mit den Ohren die Tugenden der Gerechten vernehmen und sie in den Schooß unseres Gemüthes niederlegen, so werden wir zu aller Zeit, wenn wir wollen, ihres süßen Duftes genießen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Sprich Du in meiner Sache und schaue Du auf das Recht.“

Erzählung von E. Frommel.

Ich weiß, daß der Herr wird des Elenden Sache und der Armen Recht ausführen. Psalm 140, 10.

II.

Nach langen Jahren, wenige Wochen vor dem Tode der Mutter, kam endlich ein Brief von David aus Surinam. In demselben meldete der Herr Sohn, daß er ein reicher Mann geworden, eine Plantage besitze und die Tochter eines reichen Pflanzers geheirathet habe. Er erzählt darin von seinen vielen Sklaven und seinem großen Verstand und seiner Klugheit, und wie er sich das Alles und seinem Fleiße zu danken habe.

„Er vergißt den Hauptposten dabei,“ sagte der Vater, als er den Brief gelesen, „unsern Herrn und Gott, ohne den doch kein Segen ist. Denn wo kein Segen ist von Oben, mag's mit Heuwagen zur Vorderthür hereinkommen, so geht's zum Kammerfenster wieder hinaus.“ Das schrieb er ihm auch und meldete den Tod der Mutter, die inzwischen gestorben und bat ihn, noch einmal zu kommen.

Aber der David kam nicht, schrieb auch nicht, aber dafür kam der Tod und nahm den Vater weg, ohne daß er den Sohn noch gesehen und gesegnet hätte. In den Armen seines Jüngsten entschlief er, der schon zwei Jahre lang mit seiner Familie bei ihm wohnte, seit die große Feuersbrunst im Orte auch das Pfarrhaus mit allen Habseligkeiten drin in Asche gelegt hatte. — Rein- hagen meldete dem Bruder den Tod des Vaters nach Surinam, schrieb ihm wie viel der Vater hinterlassen und bat, er möge ihm das väterliche Gut überlassen, wofür er die Hälfte des Preises nach und nach abtragen wolle.

III.

Ein Jahr ging darüber hin, als endlich Nachricht von Hamburg kam, daß Bruder David mit dem letzten Schiff gelandet und in wenig Tagen bei seinem Bruder Thomas zu sein gedenke. Da war Freude im Hause des Pfarrers. Die Kinder hatten schon so viel gehört von dem reichen Onkel aus Surinam, der Zucker machen könne und schwarze Sklaven habe und in den Taschen mit Goldstücken rapple und sich schon lange vor den Dorfkindern gerühmt ihres Onkels, der jedem einen ganzen Zuckerhut mitbrächte. Auch Rein- hagen freute sich innig auf den Bruder. Sind einmal die Eltern weg, dann fehlt der Familie der Zusammenschluß; da gilt's dann festhalten an Bruder und Schwester und je älter man wird, desto mehr zieht's wieder zu Fleisch und Blut hin. — Das ganze Haus wurde geschmückt, die besten Zimmer eingeräumt für den Bruder. Die Kinder gingen mit dem Vater eine große Strecke dem Wagen entgegen. Da kam denn der Onkel David angefahren mit einem kleinen Herrn und einem schwarzen Diener. Den Kindern war besonders der Mohr wichtig mit seiner schwarzen Haut und den weißen Zähnen und dem wolligen Haar, und der Onkel David ward sehr in den Hintergrund durch ihn gedrängt. Nach einem herzlichen Willkomm wurde David ins Haus geführt; Alles, was ihn an seine Jugend, an Vater und Mutter erinnern konnte, war in seinem Zimmer sinnig aufgestellt, er sollte so recht an seines Bruders Herz nach der langen Abwesenheit erwärmen.

Aber dem David war's wenig um's Erwärmen. Nachdem er die ersten Tage sich etwas ruhig verhalten und scheinbar ohne weiteres Interesse sich den Hof und das Gut angesehen, rief er den Bruder am vierten Tage aufs Zimmer. „Bruder Thomas, laß uns jetzt an's Geschäft gehen, wegen dessen ich herüber gekommen bin. Zum Plaudern und Liebkosen sind wir Beide zu alt, laß die Todten ruhen! denen ist ein guter Tag geschehen. Der Vater hat sein Leben lange genug genossen. Sieh jetzt einmal die Bücher her und die Rechnungen, damit das Alles bereinigt wird, denn du verstehst in deiner Gottesgelartheit doch nichts davon und willst von der Luft leben.“

Der Bruder war über diese Rede etwas betroffen, antwortete ihm aber sanft: „Lieber David, die Rechnungen und Bücher stehen dir zu Dienst. Aber ich bitte dich, laß uns wie Brüder handeln, und nicht über den Nachlaß des Vaters streiten.“ —

„Bei der Erbschaft hört die Brüderschaft auf, Brüderchen!“ sagte David mit einem grinsenden Gesicht. „Das wird sich alles auf Heller und Pfennig herausstellen, da brauchst du keine Sorge zu haben.“ — Der Pfarrer gab ihm die Bücher und David setzte sich mit dem kleinen Herrn in die Stube, schloß sich ein, und kam nur in den Mittagsstunden zum Vorschein. Nach etlichen Tagen aber rief er wieder seinen Bruder, und eröffnete ihm:

„Wir sind nun mit der Hauptsache im Reinen, und haben noch manchen interessanten Fund gemacht, der auch zur Erbschaftsmassa gehört, dessen du dich wahrscheinlich nicht mehr ganz erinnerst. In diesen Dingen ist ja oft das Gedächtniß schwach; darum sind wir Beide zu Hülfe gekommen.“

Erstens gehört zur Erbschaft das Gut mit den Vorräthen und die einjährige Pacht seit des Vaters Tode; dann der Mobiliarnachlaß, der nicht einmal gerichtlich aufgenommen ist; dann drittens der baare Vorschuß, den dir der Vater nach dem Brande geleistet; und das Kostgeld für die zwei Jahre, seitdem du bei dem Vater bist. Denn der Vater hat dich und deine Familie erhalten, das geht aus den Büchern hervor. Davon will ich das letzte Jahr seit des Vaters Tode nicht in Anrechnung bringen, denn ich gedenke mit meinen Leuten noch länger hier auf deine Kosten zu sein.“

Der Pfarrer stand wie versteinert da, und traute seinen Ohren nicht über die Rede des Bruders. Mit einem schmerzlichen Blick sah er den harten Bruder an, und entgegnete ihm: „David, laß uns nicht streiten. Jene Schuld hat mir der Vater geschenkt nach dem Brande, und hat nie Kostgeld verlangt von mir, ebensowenig als mein Herz den Gedanken jemals hatte, für die Pflege des Vaters bei Tag und Nacht, die besonders meine treue Frau verrichtete, auch nur an einen Heller zu denken. Der Vater hat mich inständig gebeten, ihn nicht nach der Mutter Tod allein zu lassen, und was zwischen Vater und Kind geht, das solltest du nicht in dieser kalten Art berechnen.“ —

„Kalt hin und kalt her,“ sagte David — „wo hast du die Beweise dafür? Die Posten bleiben stehen, bis du sie abläsest. Natürlich bekommst du die Hälfte wieder aus der Masse zurück, wenn das Gut versteigert ist, und wir baares Geld haben.“

„Du wirst doch nicht,“ fiel der Pfarrer ein, „des Vaters Erbgut an den Meistbietenden verkaufen? Bedenke doch, wie sauer er es erworben, und wie es sein letzter Wille war, daß es unserem Namen verbliebe!

Thu's nicht, David, und betrübe den Vater unter dem Boden nicht.“

„Das sind Sentimentalitäten, Bruder Thomas, die wir hier nicht brauchen können, und Predigersgerede. Hier handelt sich's um Mein und Dein—die Erbschaft ist ohnehin so klein, wie ich mir's nicht gedacht, und will mich fast reuen, daß ich übers Meer gekommen bin. Also keine weiteren Fausen, wenn dir unsere brüderliche Liebe noch etwas werth ist. Du kannst ja das Gut dir selber erstehen, wenn du Lust dazu hast, und dir das Geld vorstrecken lassen.“

Mit diesen Worten ließ David seinen Bruder wie vernichtet und in Thränen versunken stehen. Ihm fehlten die Worte, und ein bitteres Gefühl wollte ihm im Blick auf Weib und Kind aufsteigen. Das Gut war für ihn verloren, denn an Kauflustigen sollte es wohl nicht fehlen. Aber er selber hatte nichts, und durch die Aufrechnungen des Bruders war die Summe so hoch gewachsen, daß an ein Aufnehmen von Summen nicht zu denken war. Nochmals versuchte er den Bruder umzustimmen und auf die freundlichste Art zu bitten, aber er begegnete ihm nur noch mit größerer Härte, und zuletzt damit, daß er ihm den gerichtlich angefügten Termin der Versteigerung gedruckt zeigte.

Mit diesem Papier ging der Pfarrer zu seiner Frau und sagte ihr die Sachlage. So müssen wir denn wieder wandern, liebe Mutter. Unser Leben ist ja doch nur ein Zelt schlagen, und es geht wie bei Israels Volk: „Nach des Herrn Wort lagerten sie, und nach des Herrn Wort zogen sie.“ Aus dem ersten Haus haben uns die Flammen, und aus dem zweiten der Bruder vertrieben. Gott vergebe es ihm. Es ist besser in Gottes, als in der Menschen Hände fallen. Laß nur keine bittere Wurzel aufkommen, sonst wird das Leid erst recht schwer. Wir wollen's aus Gottes Hand nehmen, dann wandelt sich's am ersten in Segen.“ —

Die Frau kämpfte sichtlich einen schweren Kampf. So sollte sie fort aus den Räumen, die ihr lieb geworden, aber sie sah, daß es ihrem Manne noch viel schwerer ward; da wollte sie ihm das Herz nicht schwerer machen. Zum Glück war der Bruder mit dem Schreiber, dem kleinen Herrn mit dem Schurkengesicht, verweist; da war's leichter, sich ruhig zu fassen. Die Kinder des Pfarrers hatten nach und nach mit dem Schwarzen Freundschaft geschlossen und fürchteten sich nicht mehr vor ihm. Ihr zutrauliches, munteres Wesen, und die Liebe, die ihm im Hause des Pfarrers ward, that dem Herzen des armen Tuaro, so hieß er, wohl. Er verstand die deutsche Sprache, und erzählte denn, daß der kleine Herr der Sklavenwogt und Aufseher gewesen, der Alle unmenschlich behandelt habe. Es sei ein wahrer Festtag gewesen, als dieser mit dem Herrn, der eben so grausam sei, fortgefahren. Denn Davids Sohn, der junge Herr, sei freundlich und liebevoll gegen die Sklaven. — An einem Abend saß Tuaro, der etwas Schwermüthiges im Gesicht hatte, wieder bei der Familie, und da sein Herr noch fort war, erzählte er denn, auf die Frage der Kinder und der Alten seine Lebensgeschichte.

„Ich und mein Weib Gumilla waren die glücklichsten Leute auf Erden. Wir hatten zwar kein Haus wie Ihr habt, sondern nur eine Hütte aus Schilf und Moos, aus der der Rauch aufstieg. Aber Gumilla war gut und freundlich wie das Mondlicht. Ihr Angesicht war schwarz, wie das meine, aber ihre Augen waren wie Sterne, und der rothe Mund und die Lippen

wie die Streifen der Morgenröthe. Und ich ging mit den Männern zur Jagd, und jagte das Wild, den schnellen Hirsch und auch den wilden Tiger — und dann stand Gumilla vor der Hütte und wartete auf mich.

Da kam vom Meer her ein großes Schiff geschwommen, ein großes Haus mit vielen Fenstern und viele Blafgesichter darauf. Und wir gingen das Holzhaus zu sehen, und man gab uns zu trinken starken Wein, den wir nie getrunken, und zeigte uns schöne Sachen, Korallen und Glas, wie wir nie gesehen, und wir sollten tauschen dagegen was wir hatten. Gumilla und ich wollten eine Rette kaufen, da fing das Schiff aber an zu schwanke, und wir sahen, daß es los vom Lande war, und die Anker auf dem Schiffe lagen. Da meinten und schrien die vielen schwarzen Leute, aber die weißen hatten Feuegewehr und Säbel, und überwältigten uns, und wir wurden gebunden und hinuntergeworfen, tief hinunter in das Schiff, und wir sahen das Licht der Welt nicht mehr, lange nicht. Dann hatten wir Land, und wir wurden auf den Markt gebracht und verkauft. Gumilla und ich hatten das Glück, daß wir zusammenbleiben durften, und ein Herr, Guer Dunkel, uns beide kaufte. Da aber wurde Gumilla krank durch die Arbeit, und David versprach, sie wegzuholen, um sich zu erholen. Aber Gumilla kam nicht wieder. Und ich habe Alles gethan, Guers Dunkels Herz zu erweichen; ich lernte Gure Sprache, ich habe die schwersten Arbeiten gethan, und als bei einem Aufstand Guer Dunkel ermordet werden sollte, habe ich sein Leben gerettet. Und er hat gesagt: „Tuaro, ich danke dir, du sollst es gut haben.“ Und ich bin niedergefallen und habe gebeten: „Gieb mir Gumilla wieder.“ Aber er wandte sich und sprach: „Du kannst sie nicht haben.“

„Ist sie todt,“ habe ich gefragt?

„Nein,“ sagte er: „verkauft!“

„Verkauft.“ schrie hier der Schwarze, „hört es, Ihr guten Leute und Ihr Kinder, Gumilla und mein Kind hat Guer Dunkel verkauft!“ Da umschlangen die Kinder seinen Hals und der Pfarrer und seine Frau weinten mit ihm — und nun verstanden sie noch mehr den harten Bruder.

IV.

Zwei Monate waren ins Land gegangen, der Termin rückte immer näher, wo das Haus versteigert werden sollte. Viele Käufer waren gekommen, es zu besetzen, und des Pfarrers Hoffnung, es zu behalten, wurde immer mehr zu Nichte. Darum rüstete er sich, und packte seine wenigen Habseligkeiten, um hinüber in's Schulhaus zu ziehen. Er war stille geworden, und der bitterste Tropfen war weggetrunken. Denn wenn einmal das Herz innerlich los ist, kann's auch den äußern letzten Niz ertragen; wie Abraham seinen Sohn innerlich erst opferte, und darnach die Kraft hatte mit ihm hinaufzugehen zum Berge. Aber bei seiner Frau und den Kindern war's noch nicht so weit. Es ist etwas Anderes, ob man eine Sache aus der Ferne sieht, oder ob man vor ihr selber steht. Jetzt, wo's drauf und dran kam, waren sie innerlich nicht fertig geworden, und darum kamen sie aus den Klagen und dem Trauern nicht heraus. Sie waren in der Laube und tauschten ihr Herzeleid aus, als Tuaro, verstörtes Antlitz, kam, und sagte: „Ich höre, Ihr sollt aus dem Hause geworfen werden. Guer Dheim treibt Euch fort! Ist's wahr? Eure Sachen sind ja schon gepackt.“ Da warfen sich die Kinder weinend an ihn und bejahten's. Tuaro aber hob den Arm gen Himmel auf, und sein

Auge flammte, daß die Kinder fast ihren Freund nicht mehr erkannten, und sich wieder zu fürchten angingen. „Ich muß fort heute Nacht, mein Herr schickt mich nach Hamburg, um unsere Sachen zum Schiff zu bringen. Lebt wohl und habt Dank für Eure Liebe, und vergesst Tuaro nicht, und betet für ihn und die arme Gumilla!“ — Tuaro schied, auch der kleine Herr wurde zur Stadt geschickt, nur David blieb, und wollte den Verkauf abwarten und dann nachkommen. Am Morgen sollte der kleine Herr ihn abholen. Den Abend war David mit dem Bruder und der Familie allein. Sie wechselten kein Wort mit einander, denn der Pfarrer fürchtete ein neues Aufbrausen seines Bruders. So saßen sie schweigend einander gegenüber, bis David auf sein Schlafzimmer ging. Es war die letzte Nacht, die die Familie hier im väterlichen Hause zubrachte, und Niemand mehr im Hause als der Bruder. Der Pfarrer versammelte noch einmal die Seinen, und vermahnte sie, ihr Vertrauen nicht sinken zu lassen, sondern zu wissen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben.

Am andern Morgen war die Familie schon frühe auf, sich zum Aufbruch zu rüsten; nur David fehlte. „Er wird wohl noch schlafen,“ sagte der Pastor zu seiner Frau. Aber nach einer Stunde sah man den Pastor athemlos die Straße hinablaufen zum Ortsrichter und gleich darauf mit dem Richter und zwei Zeugen eilig zurückkehren. Als die Männer ins Gastzimmer traten, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick. David lag ansgebedt, blutig und todt im Bett. Die linke Hand, an welcher ein kostbarer Ring mit dem Namenszug Davids gesunkelt hatte, fehlte ganz; sie war am Gelenk abgelöst. Das Messer, mit welchem die grausige That war begangen worden, steckte noch in einer der tiefen Wunden am Herzen. Noch brannte die Nachtlampe. Auf dem Tische lagen unversehrt die Papiere und Werthsachen des Ermordeten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Evangelium auf Madagascar.

(Aus dem Holländischen. *)

Daß Madagascar eine östlich von Afrika im Meer gelegene Insel ist, wird vielen unserer Leser bekannt sein; nicht so viele wahrscheinlich wissen, zu welcher Blüthe das Werk des Evangeliums daselbst gelangt ist.

Man hat nicht mit Unrecht Madagascar das Großbritannien von Afrika genannt, obgleich sein Flächeninhalt mehr als zwei und ein halb mal so groß ist wie der von England, Schottland und Irland zusammen.

Vor Beginn unseres Jahrhunderts war das ganze Eiland in heidnische Finsterniß gehüllt. Erst im Jahr 1818 landeten dort zwei Sendlinge des Londoner Missionsvereins, um die Saat des Evangeliums auszustreuen. Sie begannen, wie berichtet wird, mit einer Schule von fünf Schülern. Jetzt sind aus der einen Schule 882, aus den fünf Schülern 48,000 geworden; statt der einen Gemeinde, die damals anfing zu entstehen, sind jetzt 1142 Gemeinden dort mit 253,000 Seelen.

Die Geschichte der Mission auf jener Insel läßt sich in drei Abtheilungen darstellen; sie umfaßt die Zeit der Einführung des Evangeliums, den Zeitraum der Verfolgung und den Zeit-

raum der Ausbreitung und Befestigung.

Vom Jahr 1818 bis zum Jahr 1835 war die Zeit der ersten Aussaat des Evangeliums auf Madagascar. Als der König Radama I. von der Ankunft der weißen Lehrer Kunde erhielt, nöthigte er sie in seine Hauptstadt, und das Werk nahm unter den günstigsten Umständen seinen Anfang. Wunderbar sind die Wege Gottes! Als die Missionare ankamen, fanden sie bald, daß das Volk keine Schriftsprache besaß. Der König hatte vier arabische Sekretäre, und wenn nicht die Missionare dazwischen gekommen wären, so wären wahrscheinlich und ziemlich gewiß die arabischen Schriftzeichen eingeführt worden, wodurch den Ausländern ein bedeutendes Hinderniß erwachsen wäre. Als nun dem König die lateinischen Buchstaben zu Gesicht kamen, sagte er: „Ja, die gefallen mir besser; die will ich haben;“ und da sein Wort Gesetz war, so sollten dies die Buchstaben sein, mit welchen die Sprache des Landes in Schrift gebracht wurde.

Damit war in der That schon ein wichtiges Werk gethan. Die Sprache wurde nicht allein in Schrift gesetzt, sondern es wurde nun auch die Bibel ins Malapaisische übersezt, und bald besaß das Volk eine umfangreiche Literatur, bestehend aus Predigten, Traktaten und catechetischen Schriften. Schulen wurden errichtet, die Künste und die Einrichtungen der Civilisation wurden eingeführt. Die Wahrheit fand rasche Verbreitung; viele wurden getauft und der christlichen Kirche einverleibt.

Der Satan aber konnte das nicht ruhig mit ansehen, und bald machte er alle möglichen Anläufe, um das kräftig begonnene Werk niederzubrechen. Er hegte die heidnische Partei auf, besonders die Hüter der Abgötter, die wie der Goldschmied Demetrius und die Genossen seines Handwerks riesen, die Kunst komme in Gefahr, das Volk verlasse die Götter der Väter und bete den Gott der Weißen an.

Inzwischen war der König, welcher den Missionaren geneigt war, gestorben, und eine seiner Frauen, die, um des Thrones sicher zu sein, das ganze königliche Geschlecht austottete, regierte im Land. Anfangs war auch sie den Missionaren geneigt gewesen; doch schon sehr bald ließ sie die Götzenbiener Einfluß über sich gewinnen und zog sich zurück. Schon nahte eine Krisis, da trat ein sonderbarer Umstand ein, der das Verbleiben der Missionare noch verlängerte.

Die Königin hatte nämlich etwas englische Seife in ihren Besitz bekommen und ließ die Missionare fragen, ob sie im Stande seien, ihr Volk aus den Materialien, welche das Land lieferte, Seife machen zu lehren. Diese Frage konnten sie glücklicher Weise mit „Ja“ beantworten, und es wurde ein Contract über die Seifenbereitung geschlossen, dessen Ausführung fünf Jahre in Anspruch nahm. Diese Zeit der Freiheit, welche ihnen auf diese Weise eingeräumt wurde, nutzten die Missionare redlich aus, um die Bibel zu drucken und zu verbreiten, bis der Sturm losbrach, der sie von der Insel wegführen sollte. Den Christen auf Madagascar wurde die hohe Ehre zu theil, nicht allein an Christum zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden.

Die Periode der Verfolgung umfaßt den Zeitraum von 1835 bis 1861. Sie begann damit, daß die Königin eine große Versammlung des Volkes einberief und den Leuten gebot, ihre Bibeln auszuliefern. Dieser kaiserliche Befehl hielt aber das gute Werk nicht auf. Ueberall wurden Betstunden angestellt, selbst

(* „De Hope“, No. 811.)

in der Hauptstadt. Ueber diesen offenen Widerstand heftig erzürnt gab die Königin Befehl, alle Widerspenstigen zu Tode zu bringen. Durch dies Vorgehen leistete sie aber, ohne es zu wissen, der Sache Christi den besten Dienst; denn durch das Verfolgen gab sie Anlaß, daß das Christenthum in den Herzen des Volkes iur um so tiefer Wurzel schlug. Und nicht allein dies, sondern die Grausamkeiten dieser „blutigen Maria“*) machten ihr Land berühmt in den Augen der Christenheit. In dem Lichte dieser Märtyrerverfeuer sahen andere Länder Madagascar, und die Geschichte des heldenmüthigen Streites seiner Söhne und Töchter rührte die Herzen des Volkes Gottes in der ganzen Welt.

Schrecklich sind die Berichte über das, was dieses arme Volk hat erdulden müssen. An einem Ort wurden die Christen mit Speeren durchbohrt und ihre Leichen den Hüden vorgeworfen; an einem andern Ort wurden sie verbrannt, und zwar unter so furchtbaren Grausamkeiten, daß sie sich nicht beschreiben lassen; noch anderwärts wurden sie gesteinigt. Ueber Felsen wurden sie an einem um den Leib geschlungenen Strick aufgehängt, und so hoch in der Luft schwebend wurden sie aufgefordert, zu den Göttern ihrer Väter zu beten. Gehorchten sie, so wurden sie aus der Schwebel gezogen; weigerten sie sich, so wurde der Strick durchgeschnitten, und sie stürzten zerschmettert in die Tiefe. Viele wurden als Sklaven verkauft; andere flüchteten sich in die Berge und Wüsten und suchten Schutz und Bergung in Felshöhlen und Erdlöchern.

In mitternächtlichen Versammlungen kamen die armen Leute zusammen, selbst solche, die vierzig und fünfzig Meilen gereist waren, um an einem solchen Gottesdienst theil zu nehmen. An den Tagen war Gottes Wort kostbar, und die Nächte wurden mit Lesen und Beten zugebracht. Wenn es regnete in der Nacht, wagten sie zu singen, während das Rauschen des Regens und das Brausen des Sturmes die Töne unterdrückte und Entdeckung verhinderte. Wenn es der Raum gestattete, könnten wir an vielen Fällen den wunderbaren Muth und die stille Freude zeigen, die jene Märtyrer besaßen, und die würdigen Antworten, welche sie ihren Anklägern gaben.

Diese schreckliche Verfolgung dauerte bis zum Jahr 1861, dem Jahr, in welchem die Königin starb. Ihr Sohn bestieg unter dem Namen Radama II. den Thron. Er rief die Missionare zurück und hieß sie willkommen. Man hat berechnet, daß, als sie 1835 vertrieben wurden, nicht mehr als dreihundert Christen auf der Insel waren; als sie aber zurückkehrten, wurden sie von mehr als siebenhundert bewillkommen. Dazu rechnet man, daß während der Verfolgung sechzehnhundert Schlachtopfer gefallen sind. So mächtig war das Wort gewachsen und hatte es geherrscht trotz aller Versuche es auszurotten.

Mit der Thronbesteigung Radama II. begann eine neue Zeit in der Geschichte von Madagascar, die Zeit der Ausbreitung und Befestigung der christlichen Wahrheit. Da der König ein Feind allen Zwanges irgend welcher Art war, förderte er das Christenthum so, daß es nicht mehr durch Staatsgewalt sollte ausgerottet werden können. Nach seinem Tode regierte eine

Königin, die, obschon persönlich dem Christenthum nicht geneigt, doch das System der Duldsamkeit beibehielt. Als sie starb, bestieg die gegenwärtige Königin den Thron, und die Bibel und die Krone wurden nun auf Madagascar vereinigt, um, wie wir hoffen wollen, nicht mehr geschieden zu werden. Bei ihrer Krönung wurden in goldenen Buchstaben oben über den Thron die Worte geschrieben: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Anstatt daß das Christenthum verbannt worden wäre, wurde es nun allgemein frei; Abgötter wurden verbrannt, und an den Stellen, wo die Schlachtopfer der Verfolgung gefallen waren, wurden Kirchen errichtet. Die Gliederzahl der Kirche wuchs schnell; ja das Wachsthum war eigentlich zu schnell um gesund zu sein. In manchen Gegenden hatten die Leute die Vorstellung, sie würden als Verräther angesehen werden, wenn sie nicht in die Kirche gingen; sie sahen den Kirchenbesuch als ein Stück ihrer Pflicht gegen die Obrigkeit an; es war die Furcht vor der Königin, die die Leute beeinflusste, und nicht die Furcht Gottes. Doch die Christenheit blühte, und der Sauerteig treibt fort und fort, und wird hoffentlich nicht aufhören zu wirken, bis der ganze Teig durchsäuert ist.

Der indirecte Einfluß des Evangeliums auf der Insel ist in mancherlei Beziehung deutlich sichtbar. Mit der Einführung der christlichen Civilisation hat der Handel einen unverkennbaren Aufschwung genommen. Die Sitten haben in den letzten acht Jahren bedeutende Verbesserung erfahren. Unter dem Einfluß des Evangeliums sind die alten grausamen Gewohnheiten und Gesetze außer Gebrauch gekommen. Durch eine Proclamation der Königin ist die afrikanische Sklaverei aufgehoben, und obschon noch hie und da Sklaverei vorhanden ist, ist doch der erste Schritt zu einer gänzlichen Abschaffung derselben geschehen.

Doch während das Evangelium in allen Ständen von den niedersten bis zu den höchsten Eingang findet, und es schon die socialen, politischen und religiösen Zustände des Volkes verbessert hat, bleibt immer noch viel zu thun übrig. Der größte Theil der Insel liegt noch in Finsterniß und Schatten des Todes, und noch täglich sterben viele ihrer Bewohner ohne Trost und Hoffnung hin. „Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ G.

Nachträgliches über unsere Synodal-Verhandlungen.

Unter den herzerquickenden Erinnerungen, die wir aus La Crosse mit in unser Heim genommen haben, steht in erster Reihe die Erinnerung an die Art und Weise, wie unsere lieben Gemeindegelaten sich bei den Verhandlungen der Synoden, besonders bei den Lehrbesprechungen verhalten haben. Nicht nur widmeten sie denselben eine wirklich rühmlichwerthe Aufmerksamkeit, sondern man konnte an ihnen auch deutlich merken, daß auch das Herz bei der Sache war. Wir haben selbst gesehen, wie bei der schriftgemäßen und aus dem Born des göttlichen Wortes geschöpften Darlegung der wunderbaren Gnade Gottes und ihrem ewig preiswürdigen Walten in der Bekehrung in dieser Zeit und in der gnädigen Erwählung, ehe der Welt Grund gelegt ward, ernsten, starken Männern aus der Zahl unserer wackeren Gemeindegelaten die Augen sich mit Thränen füllten, bis sie übergingen. Ja so oft den Synoden Gelegenheit geboten wurde, sich frei und fröhlich zur erkannten Wahrheit zu bekennen, gereichte dies den eben

bezeichneten Synodalgliedern zu sichtlichlicher Freude. So war denn auch, als die Synoden veranlaßt wurden, sich über ihre Stellung in Betreff der Lehre von der Gnadenwahl zu erklären, gerade bei den Gemeindegelaten eine große Bereitwilligkeit zur Ablegung eines solchen offenen Zeugnisses für die erkannte rechte Lehre bemerkbar. Nicht sie waren es, die an jenem Vormittag, nachdem über die Lehre verhandelt worden war, eine Verschiebung der Abstimmung auf die Nachmittags-Sitzung verlangten. Als dann in der gemeinschaftlichen Nachmittags-Sitzung der unsern Lesern mitgetheilte kurz zusammenfassende Auszug aus dem Protokoll, für dessen Verabfassung man vornehmlich den Aufschub hatte eintreten lassen, laut und zum Theil zweimal verlesen war, und nun jeder seine Stellung zu dieser Erklärung kund geben sollte, da war unter den Delegaten aus der Hörschaft ein einziger, der seine Abweichung von der gegebenen Lehrdarstellung zur Kenntniß brachte, und der war schon, ehe er zur Synode kam, von seiner Gemeinde in Hinsicht auf diese Lehrfrage instruiert. Auch als am nächsten Tage das Protokoll über die Lehrverhandlungen und die geschehene Abstimmung verlesen worden war und nun ein Jeder nicht nur Zeit gehabt hatte, über das Geschehene nachzudenken, sondern auch alles noch einmal angehört hatte, trat kein Pastor und kein Gemeindegelate auf mit der Erklärung, er könne sich nicht mehr zu der Lehrstellung der Synoden bekennen, sondern wolle auch als Solcher betrachtet sein, der der vorgetragenen Lehre nicht beistimmen könne.

Da geht nun ein uns unbekannter Schreiber her und berichtet an „Herold und Zeitschrift“ u. a. folgendes: „Nachdem erst 1½ Stunde über die Lehre von der Gnadenwahl verhandelt war, in welcher Zeit unmöglich alle Delegaten Klarheit und Ueberzeugung erlangen konnten, wurde auf Abstimmung angetragen“ u. s. w.

In diesen Worten liegt unserer Ueberzeugung nach eine schändliche Verunglimpfung unserer lieben Gemeindegelaten. Denn wenn es wahr wäre, was der ungenannte Schreiber sagt, daß bei den gepflogenen Verhandlungen „unmöglich alle Delegaten Klarheit und Ueberzeugung erlangen konnten,“ so müßte wenigstens eine Anzahl der Delegaten bei den oben beschriebenen Vorgängen ohne Klarheit und ohne Ueberzeugung gehandelt haben und wären also schändliche Heuchler gewesen. Gegen solche öffentliche Verunglimpfung müssen wir die werthen Delegaten öffentlich in Schutz nehmen.

Oder sollte der unbekante Schreiber unter „Delegaten“ auch die Pastoren mit verstehen? Daß würde nur den Kreis der Verunglimpften auf mehr als das Doppelte erweitern und die Behauptung jenes Schreibers um nichts besser machen.

Wie viel oder wenig Zutrauen übrigens jener Berichtschreiber verdient, geht auch aus anderen Stellen seines Berichtes hervor. So schreibt er z. B.: „Zeugnisse von Verfassern der Concordienformel und von anderen rechtgläubigen Lehrern unserer Kirche wurden gar nicht angehört.“ Jeder Leser, der ordentlich Deutsch versteht, wird aus diesen Worten die Vorstellung gewinnen, als wäre allerdings bei den Verhandlungen der Versuch gemacht worden, Zeugnisse der genannten Art beizubringen, man hätte dieselben aber nicht hören wollen. Nun verhält es sich aber so, daß was gerade einer der jetzt ausgetretenen Pastoren aus einem der Väter vorlas, ruhig angehört und in der Gegenwart berücksichtigt wurde. Wie kam man da also schreiben: „wurden gar nicht angehört“? Daß wir unse-

*) Bloody Mary, die blutige Maria, heißt in der Geschichte die Tochter Heinrichs VIII. von England und Gemahlin Philipps II. von Spanien, die als Königin von England im 16. Jahrhundert eine blutige Verfolgung gegen ihre evangelischen Unterthanen veranstaltete. G.

verfeits unsern Lehrdarstellungen lediglich die heilige Schrift zu Grunde gelegt haben und auch Stellen aus den Symbolen nur zu dem Zweck angeführt haben, nachzuweisen, daß auch unsere Kirche sich zur reinen Lehre des Wortes Gottes in den betreffenden Stücken bekenne, wird uns doch wohl kein gesunder Lutheraner im Ernst zum Vorwurf machen wollen, und gerade unsere Gemeindegelagten haben mit ihren Pastoren durch Wort und That gezeigt, daß sie durch Gottes Gnade gelernt haben mit ihres Herzens Glauben und ihres Mundes Bekenntniß zu fußen auf dem ewig festen Grund des Wortes der Wahrheit, und wo sie diesen Grund gefunden haben, fröhlich und getrost zu sein.

G.

Zur Erinnerung an den selig im Herrn entschlafenen Pastor G. Reim.

Am 25. Juni hatten wir die schmerzliche Aufgabe unsern theuren Amtsbruder Pastor Gottlieb Reim in New Ulm zu beerdigen. Er wurde am 19. Juni Abends zu einem Kranken gerufen, um ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Da er gerne wieder rechtzeitig zu Hause gewesen wäre so forderte er den Fuhrmann auf, schnell zu fahren. An einer etwas ansteigenden Stelle scheuten die Pferde und er fiel vom hintern Sitz rücklings vom Wagen, wodurch er eine schwere Rückenmarksverletzung erlitt. Anfangs hatte man noch Hoffnung auf Genesung. Selbst am 22. Juni sprach der Dahingewesene noch die Hoffnung aus, bald wieder aufstehen zu können. Allein in Gottes Rath war es anders beschlossen. Schon um 9 Uhr genannten Tages traten Delirien ein, und um Mitternacht erlöste ihn der Tod von seinem Leiden. Er starb in freudigem Glauben an seinen Heiland, den er seinen Pflegebefohlenen so lieblich vor die Seele zu malen verstand. Er war ein liebevoller Familienvater; als Pastor hat er seiner Gemeinde treulich gedient mit den Gaben, die er empfangen hatte. Doch das wird der treue Herr an jenem Tage offenbaren. Die Synode verliert in ihm eines der tüchtigsten und treuesten Glieder, und wir werden ihn schmerzlich vermissen. Doch weil es Gott in seinem Rath also beschlossen hatte, so wollen wir uns anbetend vor ihm beugen und sagen: Herr, nicht wie wir wollen, sondern wie du willst. Er gebe der hirtlosen Gemeinde einen Hirten nach seinem Herzen, tröste die hinterlassene Gattin und die Kinder, und erweise sich an ihnen als der rechte Helfer und Tröster in aller Noth.

Bei der Beerdigung leitete Pastor Schadeegg den Altargottesdienst; darauf predigte Pastor Emmel über die Worte Ebr. 11, 4. „Und durch denselben redet er noch, wie wohl er gestorben ist.“ Von der Kirche aus zog man zum Gottesacker. Die große Menge der Leidtragenden zeigte, wie beliebt der Entschlafene in und außer der Gemeinde war. Dem Sarge voran gingen über 200 Freunde und Gemeindeglieder zu Fuß. Dann folgten auf beinahe 200 Fuhrwerken die übrigen Leidtragenden. Am Grabe sprachen die Pastoren Dageförde und Streißguth. Der Singschor der Gemeinde trug einige passende Stücke vor. Pastor Gottlieb Reim war geboren am 4. Nov. 1828 in Obertierheim, Württemberg. Seine Eltern waren Jakob Reim und Barbara geb. Münzmei. Ausgebildet im Missionshaus in Basel kam er im Jahre 1855 nach Amerika, und arbeitete seitdem ununterbrochen im Dienste seines Heilandes als luth. Pastor. Den 17. August 1857 verehelichte er sich mit Anna Maria Brumder, welche ihm 6 Kinder gebor, von denen noch

4 am Leben sind. Er starb am 22. Juni im Alter von 53 Jahren, 7 Monaten und 18 Tagen.

Friede sei mit ihm und mit uns Allen die wir durch Gottes noch leben, Amen. A. R u h n.

Unsere Anstalt in Watertown.

Am 21. Juni wurde das Schuljahr in unserer Anstalt zu Watertown wieder geschlossen. Gott hat auf dasselbe seinen reichen Segen gelegt, und wenn auch einzelnes Trübes vorgekommen ist, so dürfen wir doch auf das Ganze mit innigem Dank zurückschauen, denn wir haben einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan.

Die Reiseprüfung, welche zum ersten male nach der neuen verschärften Ordnung abgehalten wurde, bestanden vier Schüler:

1. Ch. Döhler aus Ahnapee.
2. F. Gräbner aus St. Charles, Mo.
3. H. Kilian aus Theresa.
4. G. Schöwe aus Milwaukee.

Einem fünften Schüler konnte nach Ausfall des Examens ein volles Reisezeugniß nicht zuerkannt werden, und zwei andere hatten schon im Laufe des Jahres die Anstalt verlassen. Die Prüfung selbst war theils schriftlich, theils mündlich und wurde unter Theilnahme des Herrn Professors Hönecke abgehalten, der vom Verwaltungsrath erwählt war, um sich von der stricten und unparteiischen Befolgung der Prüfungsordnung zu überzeugen.

Das Examen für das Lehramt bestanden

1. Ph. Becker aus Roscrans.
 2. H. Eggebrecht aus Milwaukee.
 3. W. van Herwynen aus Michigan.
 4. D. Vogel aus Sherrills Mount, Iowa.
- und in den englischen Fächern:
5. A. Owen aus Dconomowoc.

Dieses Examen fiel besonders befriedigend aus. Die Entlassung der Schüler fand am 21. Juni in einem Actus statt, der um 10 Uhr morgens seinen Anfang nahm und zahlreich besucht war.

Haben wir uns nun so über den Segen Gottes zu freuen und dem Geber aller guten Gabe innig zu danken, so will uns doch auch das Gefühl der Betrübniß nicht verlassen, daß es doch verhältnißmäßig nur so wenige sind, die in den Dienst der Kirche treten. Das Arbeitsfeld ist ja weiß zur Ernte. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Wie mancher begabte Jüngling und Knabe dürfte doch wohl in unsern Gemeinden gefunden werden können, der bereit wäre sich dem Dienste des Herrn zu weihen, wenn er nur aufgefordert und ermuntert würde zur rechten Zeit!

Die Gesamtschülerzahl hat sich wiederum gehoben auf 176, so daß also in Zukunft, wenn auch erst nach etlichen Jahren die Zahl der Abgehenden größer werden wird. Auch muß wohl mitgetheilt werden, daß aus den beiden oberen Klassen noch 3 weitere, bereits tüchtig vorbereitete, Schüler besonderer Umstände wegen schon jetzt in das Seminar übertreten werden. Ich möchte daher ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß wir auch ältere christliche Jünglinge, selbst wenn sie nicht mehr die ganze Anstalt durchmachen können, zu gewinnen suchen sollten, damit sie nach der nothwendigen Vorbereitung hier in einem abgekürzten Course, das Seminar beziehen und noch in den Dienst der Kirche treten können.

Schließlich möchten wir bitten, daß Pastoren und Lehrer uns helfen möchten, recht viele neue Schüler zu gewinnen. Es fehlt uns ja nicht an Anmeldungen aus der Ferne, zum theil recht weiter Ferne. Aber solche Schüler gehen nach Vollendung ihrer Studien, wenn auch mancher bei uns bleibt, doch der Mehrzahl nach in ihre Heimath zurück. Wichtig, überaus wichtig ist es deshalb, daß wir viele Knaben aus unsern Gemeinden bekommen. Das neue Schuljahr wird so Gott will am 31. August beginnen und die Aufnahmepriifung am 29. August, morgens 9 Uhr, ihren Anfang nehmen. Anmeldungen wolle man an den Unterzeichneten richten. August F. Ernst.

Watertown, den 26. Juni 1882.

Aud doch noch gerettet!

Vor mehr als vor dreißig Jahren brannte in Troyes ein großes Waarenlager ab. Ein junger Mann war im fünften Stockwerk mit Ketten beschäftigt und fuhr fort, seiner eigenen Gefahr zu vergessen, die Güter aus dem Fenster hinabzulassen, bis er mit Bestürzung bemerkte, daß die Treppe zusammengefallen und damit der Rückweg, auf den er gerechnet hatte, ihm abgeschnitten war. Erschrocken eilte er sogleich auf das Dach, in der Hoffnung, daß die Leute unten ihn sehen und ein Mittel zu seiner Rettung finden würden. Einige Minuten (ihm schienen es Stunden) vergingen, ehe sie ihn sahen. Dann bemerkte er ein ängstliches Hin- und Herlaufen unter ihnen, ein dumpfes Getöse von Stimmen drang zu ihm herauf, das er für ermunternden Zuruf hielt. Man brachte Leitern und band sie aneinander, da auch die längste für sich allein zu kurz war. Aber als man sie aufrichtete, gingen sie auseinander, und dieser Plan wurde aufgegeben. Dann versuchte man, ihm Stricke und Strickleitern von unten zuzuwenden. Aber die Höhe war zu groß.

Angstvoll um Hilfe rufend rannte der junge Mann auf dem Dache umher, bald von Hoffnung belebt, wenn wieder ein neuer Versuch zur Rettung gemacht wurde, bald von Verzweiflung ergriffen, wenn derselbe wieder fehlschlug. Das Feuer im Hause griff mittlerweile immer mehr um sich und erhitze das mit Schiefer gedeckte Dach bis zu einem erschrecklichen Grade. Der junge Mann sah seinen Tod in den Flammen vor Augen. An Rettung verzweifelnd legte er sich mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, auf den Rücken und bereitete sich in dieser Lage auf das nun unvermeidlich scheinende gräßliche Ende mit aller Kraft seiner Seele vor. Mit Blitzesschnelle tauchten alle Vorzüge seines ganzen vergangenen Lebens in seinem Gedächtnisse auf; seine Sünden weckten sein schlummerndes Gewissen, und er fühlte, daß außer dem Feuer, das seinen Leib bald verzehren werde, seiner unsterblichen Seele ein anderes, aber ein unauslöschliches, bevorstehe. Er sah die strafende Gerechtigkeit Gottes in jeder züngelnden Flamme und die Gluth des Zornes Gottes schien das Mark seiner innersten Seele auszudörren. Das Wort aus der heiligen Schrift fiel ihm ein: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ Es erfüllte ihn mit Entsetzen. Aber er war auch über den Weg der Seligkeit unterwiesen worden und gedachte jetzt daran, daß Christus für verlorene Sünder gestorben und daß er deren einzige Zuflucht sei. In einem Augenblick, aber mit allen Kräften seines Gemüths ergab er sich völlig und unbedingt der Gnade dieses Erlösers in dem Gefühl: „Meine Verdammniß ist gerecht,“ und

mit der Bitte: „Gott sei mir Sünder gnädig! Herr Jesu nimm meinen Geist auf!“ —

Der Sturm in seiner Brust war beschwichtigt; Alles war Frieden, „Frieden der höher ist denn alle Vernunft.“ Die Schnelligkeit, womit diese verschiedenen Empfindungen durch seine Seele gingen, war unbeschreiblich. Aber jede prägte sich seinem Gedächtniß so tief ein, daß er sie nimmer wieder vergessen wird. Gerade als er sein Ende gekommen meinte, und sich zugleich wie im Rachen des Todes und doch wieder wie in einem Meere des Friedens fühlte, fiel ihm ein Strick auf den Arm. Er ergriß ihn, sprang auf, schlang ihn mit fast übermenschlicher Anstrengung um einen stehenden Schornstein des Gebäudes und ließ sich daran bis zu einem Fenster im dritten Stockwerk hinab, von wo ihm das rettende Seil mit wunderbarem Erfolge zugeworfen war. Da hieß es recht: „Siehe, dieser Sohn war todt und ist lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden!“ Freudiger Jubel empfing den Geretteten unten auf der Straße, und droben im Himmel war Freude vor den Engeln Gottes; denn ein Sünder hatte Buße gethan.

Kirchliche Nachrichten.

— Eine Synode der reformirten Presbyterianer hat über den Orden der Freimaurer und andere geheime Gesellschaften in einer Reihe von Beschlüssen sich ausgesprochen wie folgt:

„Beschlissen, daß diese Synode die geheimen mit Eid verbundenen Gesellschaften als unnötig, sündhaft, dem Exempel dessen entgegen, der nichts im Winkel gesprochen, sondern frei öffentlich geredet zu der Welt, und als den höchsten Interessen der Gesellschaft entgegen, ausgesprochenermaßen mit Nachdruck verdamme.

Beschlossen, daß wir in der Freimaurerei die fruchtbare Mutter aller anderen geheimen Gesellschaften erkennen, von den sogenannten Mäßigkeitsvereinen an bis zu jenen weit ausgedehnten Verbindungen, deren Tyrannei auf Mord und Todtschlag ruht, und dieselben als sündhaft verwerfen.

Beschlossen, daß wir die schrecklichen Eide der Freimaurerei als eine lästerliche Entweihung einer göttlichen Ordnung im höchsten Grade entwürdigend und erniedrigend und als eine Last für das Gewissen verdammen, wovon man nur loskommt durch aufrichtige Buße über die Sünde, sie geleistet zu haben, und durch völlige und offene Lossagung von aller Verbindlichkeit, die sie vorgeblich haben.

Beschlossen, daß wir diese Gesellschaften als selbstsüchtig, zerfessend, staatsgefährlich, den Grundsätzen echt republikanischer Regierung feindlich ansehen und dafür halten, daß der Staat ihnen die Corporierung verweigere und gesetzliche Unterstützung jeder Art versagen sollte.

Beschlossen, daß wir in diesen Gesellschaften einen der gefährlichsten Feinde der Kirche Christi erkennen und ihre gottlose Mischung von heidnischen Ceremonien und christlichem Gottesdienst als die Gewissen bestrickend und als einen Gräuel in Gottes Augen öffentlich bloßstellen, und daß wir uns verpflichten, gegen sie Front zu machen, sie zu bekämpfen und ihre gänzliche Ausrottung anzustreben.“

— In Sachsen wurde vor kurzem an Pastor Ahlfelds Stelle ein Prediger mit Namen Pauc aus Berlin, und zwar aus der preussischen unirten Kirche an die St. Nikolai Kirche in Leipzig berufen. Früher

war es in Sachsen Ordnung, daß Ausländer, ehe sie in ein Amt der sächsischen Landeskirche eingesetzt wurden, ein Kolloquium zur Erforschung ihrer Rechtgläubigkeit bestehen mußten. Noch Dr. Harlez mußte sich, als er aus Baiern nach Leipzig berufen worden war und den Beruf angenommen hatte, einem solchen Kolloquium unterwerfen. Merkwürdigerweise wurde aber dem aus der unirten Kirche berufenen Pauc das Kolloquium erlassen. Darüber brachte denn der „Pilger aus Sachsen“ nur ein kurzes Sätzchen, in welchem dieses Verfahren für auffällig erklärt wurde und das Pastor Willkomm in seiner „Freikirche“ wieder abdrucken ließ. Hierauf erhielt erstlich der Redakteur des „Pilgers“, obwohl er sonst ein nur allzutreuer Pastor der Landeskirche ist, ein Schreiben, in welchem er unter Androhung von Strafe ernstlich verwarnt wurde, nie wieder das Thun und Lassen des Konsistoriums einer Besprechung und Kritik zu unterziehen; sodann wurde unser Pastor Willkomm wegen der Aufnahme jenes Sätzchens in die „Freikirche“ mit 100 Mark Strafe belegt und auch Pastor Hübner in Dresden mit Strafe bedroht, wenn er sich's ferner werde begeben lassen, das Konsistorium anzugreifen. Hierbei wird man an jene berüchtigte Stelle im päpstlichen Kirchenrecht erinnert, in welcher es verboten wird, den Papst zu strafen, möge er thun, was er wolle, „weil derjenige, welcher selbst alle richtet, von niemand gerichtet werden dürfe.“ Um dieser und ähnlicher Stellen willen hat aber bekanntlich Luther das päpstliche Kirchenrecht schon im Jahre 1520 verbrannt. („Lutheraner.“)

— Wie traurig es mit den Ehegezeugen in Deutschland bestellt ist, das zeigt die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 2. Juni an einem Beispiel. Ein Paar, das sich bürgerlich und kirchlich trauen ließ, trennte sich nach Jahresfrist infolge häuslichen Zwistes und schließlich beantragte der eine Theil die Ehescheidung. Das Gericht beschied, daß die Ehe nicht rechtsgültig sei, in dem durch die Gegenwart von bloß Einem Zeugen ein Fornisfehler begangen worden sei; das in der Ehe geborne Kind wurde als illegitim erklärt und die kirchliche Trauung als ein bloßes, dem Civilakt äußerlich angehängtes kirchliches Ceremoniell angesehen und darum ebenfalls ungültig. Das vor dem Altar abgelegte Traugelübde, welches dem Charakter eines heiligen Eides gleichkommt, also ungültig, weil zuvor ein Fornisfehler begangen wurde!

(„S. u. Z.“)

— Zu Ur in Chaldäa, von wo einst der Erzvater Abraham mit seiner Freundschaft ausgewandert war, soll jetzt eine evangelische Gemeinde entstanden sein, die 1400 Glieder zählt. Ein armenischer Weber, der zu Antab befehrt wurde, hat, wie berichtet wird, nachdem er sich wieder in Mosä, dem alten Ur, niedergelassen hatte, während er sich mit seiner Hände Arbeit am Webstuhl näherte, angefangen in seiner Umgebung zu missionieren und diese große Gemeinde aus den Bewohnern der dortigen Gegend gesammelt.

— Auf der asiatischen Halbinsel Corea, die bisher noch wenig von Europäern erforscht worden ist, hat man jüngst eine evangelische Mission angefangen. Ein Presbyterianer-Missionar namens Ross hat die Sprache der Bewohner jenes Heidenlandes, die weder chinesisch noch japanisch ist, erlernt und ist jetzt mit der Uebersetzung des Neuen Testaments in dieselbe beschäftigt. Eine kurze Einleitung ins Neue Testament nebst einem Katechismus, der die Grundlehren des christlichen Glaubens enthält, ist schon im Druck erschienen.

— Als die ersten Missionare zu den Fidjchi-Inseln kamen, waren diese das wildeste, grausamste Volk, das man je gefunden hatte. Kindermord, Menschenopfer und Menschenfresserei gingen aufs aller-schrecklichste im Schwang, so daß, was auf jenen Inseln an Grausamkeit, Blutgier und allerlei Gräueln sich vorfand, in der ganzen Heidenwelt schier Seinesgleichen nicht hatte. Jetzt ist aus jenen bluttriefenden Heiden ein christliches Volk geworden mit 23,000 Gemeindegliedern in 900 Kirchen 42,000 Schulkindern in 1500 christlichen Schulen.

G.

Büchertisch.

Geschichten in Gedichten für Jugendvereine, Schulklassen und christliche Leser insgemein gesammelt und mit historischen Anmerkungen versehen. Reading, Pa.: Pilger-Buchhandlung. (V. Bendel). 55 Seiten, gebunden 25 Cts., im Dgd. 20 Cts. —

Unsere Zeit ist im allgemeinen der Poesie nicht hold; Bücher mit Anweisungen und Tabellen für rasche Zinsenberechnung, Receiptbücher und Criminalgeschichten finden viel größeren Abfah als Gedichtsammlungen. Ob das zu bedauern ist? Ja. Denn wenn wir auch wohl wissen, daß z. B. die Werke unserer berühmtesten deutschen Dichter, wie eines Göthe und Schiller, strogen von allerlei gefährlichem Gift und gräulichem Unflath, so daß man immerhin ruhiger ein Kind, und wenn es Johann hieße, im Kochbuch lesen, als Göthe verschlingen sehen wird, so wissen wir doch eben so wohl, daß der Mangel an Sinn für Poeten und Poesie bei unserem Volk seinen Grund nicht in der Furcht vergiftet zu werden hat, sondern in einem Mangel an Gemüth und in einer alles beherrschenden Richtung auf das, was sich zählen und wägen, schmecken und auf Flaschen ziehen läßt. Diese Gesinnung hat auch unsern öffentlichen Schulunterricht schon sehr ihren Stempel aufgedrückt und wird wiederum durch denselben gefördert. Auch wir Christen können uns und unsere Kinder gegen Beeinflussung durch diese Zeitrichtung nicht völlig abschließen. Um so mehr sollen wir darauf bedacht sein, derselben entgegen zu wirken, und wir thun es zunächst durch christlichen Schulunterricht, durch den Gemeindegottesdienst und christliche Hausandacht. Wie nun von Alters her die edle Gottesgabe der Poesie in den Dienst des Gemeindegottesdienstes gestellt worden ist, so verdient sie auch im christlichen Schulunterricht, und wo überhaupt an der Pflege des geistigen und geistlichen Lebens gearbeitet werden soll, ihre Stelle. Fragt es sich aber, welche Art der Poesie besonders der Jugend zusage, so muß die Antwort zu Gunsten der erzählenden Dichtung ausfallen. Die Jugend neigt nicht zum Reflectiven, sondern zum Anschauen; ihr sagen Geschichten in Gedichten besser zu als nur Gedanken und Gefühle in Gedichten, und darum ist die vorliegende Sammlung, die zudem eine mit gutem Geschmac veranstaltete Auswahl bietet, eine dankenswerthe Gabe für unser christliches Deutschthum in Amerika.

G.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Dodge-Washington County Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 24.—26. Juli bei Pastor Probst in Hartford.

E. Mayerhoff, Secr.

Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 1. und 2. August in Deconomoc. Für die Lehrverhandlungen sind folgende Arbeiten vorhanden: 1.) Thesen über den freien Willen. 2.) Thesen über die beiden Sacramente in ihrer Gleichheit und Verschiedenheit. 3.) Exegese von Röm. 8. ff.

A. F. Siegler.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Prediger und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan County versammelt sich, so Gott will, vom 15. August, Dienstag Vormittag 9 Uhr bis 17. August, Donnerstag Mittag, in Needsville bei Herrn P. A. Töpel. Hauptgegenstand: Die Lehre von der heil. Schrift. Katechese über das 6. Gebot von P. Wambsgang, Erfragmann: P. Töpel. Predigt über Ps. 91, 14—16 von P. Köhler, Erfragmann: P. N. Pieper über Ps. 1.—Anmeldungen behufs Quartier wenigstens 10 Tage zuvor beim Orts-pastor.

J. Herzer, Secr.

Conferenz-Anzeige.

Nicht in Forest, wie ursprünglich geplant, sondern in Princeton versammelt sich die diesjährige gemischte Winnebago-Conferenz und zwar vom 15. bis 17. August. Die zur Besprechung kommenden Gegenstände sind a) eine exegetische Arbeit über Eph. 1; b) ein Referat über Beichtanmeldung; c) eine Vorlage über Confirmation.

Anmeldungen sollten wenigstens acht Tage vorher beim Pastor Hoyer sen. gemacht werden.

A. G. Hoyer, d. J. Secr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Herr P. Ph. Wambsgang, 2.12.

Jahrgang XVII: Herr J. J. West 1.05.

Th. Jätel.

Für Schuldentilgung: P. Schrödel, von W. Bergmann, 2. Zahl. \$8; C. Führbringer, do. \$8. — P. J. J. Meyer, von C. Föhlinger \$15; C. Winkelmann \$2; C. Jisch \$5; C. Hase \$10. — P. Hoffmann, von W. Laun, 2. Zahl. \$4; H. Trippler \$1; F. Meyer \$5. — P. Töpel, von G. Valleste \$10. — P. Mayerhoff, von J. Bleimborn \$5; H. Wilken jun. \$3; R. Schlämer \$2; J. Nau \$4; von ihm selbst \$10. — P. Lange, von F. Sprehn \$7; H. Sprehn \$2. — P. N. Pieper, von J. Dittmar \$3. — Durch Prof. Ernst von C. Zautner \$10. — P. J. G. M. Hillemann, von Wittwe Habighorst, L. Karstädt, je \$10; R. Schlichting, J. Breher, F. Beck, je \$5; R. Dörge, 2. Zahl. \$2.50; K. Groth \$1; Ca. \$38.50. — P. Goldammer, von A. Jung \$5.

Für das Seminar: P. Bading, Pfiingst-Coll. \$56; von H. Böder jun. \$10. — P. Bärenroth, Pfiingst Coll. in Wilson \$16. — P. Gevers, Pfiingst-Coll. \$7. — P. Kleinlein, Pfiingst-Coll. der St. Pauls-Gemeinde in Menomonee \$7.60; von Val. Kalmbach \$1. — P. Gausewitz, Pfiingst-Coll. \$5. — P. von Rohr, Pfiingst Coll. \$10. — P. Siegler, Coll. in der Zions-Gemeinde \$12.60. — P. Koch, von J. Lehmann \$5. — P. Ph. Köhler, aus der St. Johannes-Gemeinde in Woodland \$4; aus der St. Pauls-Gemeinde in Hubbard \$9.25. — P. Kluge, Pfiingst-

Coll. in Dale \$7. — P. Waldb, vom werthen Frauen-Verein in Racine \$15. — Herr A. Paar, Schatzmeister der Schw. Minnesota-Synode \$14. — P. Thom, Pfiingst-Coll. \$3. — P. Dehlert, do. in der Zions-Gemeinde \$3.20. — P. Strube, do. in Newton und Liberty \$14.40. — P. Adelberg, vom Frauen-Verein der St. Peters-Gemeinde \$10.

Für arme Studenten: P. Hoffmann, auf der Hochzeit des Herrn Heinrich Bärenz und der Jgfr. Elisab. Stauf gesammelt \$12. — P. Adelberg, vom Frauen-Verein \$10.

Für innere Mission: P. Bading, von Wittwe Klug \$1. — P. Blonke, Coll. der Gemeinde in Golden, Ill. \$15.60. — P. Körner, von Frau Heinrichson \$1. — P. Jul. Dehlert, von W. Justmann \$4.

Zur Ausbreitung des Reiches Gottes: P. Körner, von N. N. \$1. — P. Adelberg, von Mr. Köffler \$2; von Frau N. N. \$1.

N. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Durch P. von Rohr, Oster-Coll. \$12; P. Kleinlein Oster-Coll. in Iron Creek \$3.70, der Gemeinde in Beyers Settlement \$3, Theil der Klingelbeutel-Coll. der St. Pauls-Gemeinde \$6; Pfiingst-Coll. der Gemeinde in Watertown \$18.32; P. J. G. Dehlert, Coll. seiner Gem. \$4.65; P. Hoffmann, von Wittwe M. Stauf \$5; P. Avellemant \$6; P. Töpel, von der Gemeinde in Needsville \$5, der Gemeinde in Eaton \$2; P. Nommenson, Coll. in Buffalts City \$3; P. Vender von der Parochie Redwing \$10; P. Althof, für die Haushaltungskasse von der Johannis-Gemeinde \$3.85; P. Waldb, aus der Kindermissionskasse \$14; P. Keibel, Pfiingst-Coll. \$7.75; P. Kluge, Coll. in Hortonville \$4.40; P. Kleinlein, Pfiingst-Coll. in Iron Creek \$3.20, in Beyers Settlement \$3.20, in Sumner \$2; Prof. Ernst, von Mr. Heilmann in Ironia \$5; P. Althof, Coll. der Zions-Gemeinde \$2.10.

J. H. Brockmann.

Collecte zur Anschaffung einer Orgel für die Anstalt in Watertown: P. Jätel, vom Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde \$10; P. H. Albrecht \$1; P. Sprengling jun. \$0.50; von N. N. \$1; von der College Band \$25.63; Lehrer Publitz \$1; durch Herrn Dammow von N. N. \$1.

J. H. Brockmann.

Seit der letzten Quittung im „Gemeinde-Blatt“ sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalkasse der ev. luth. Synode von Minnesota eingegangen: Von den Gemeinden der Pastoren: A. Dpitz \$8.55, Berichte \$1.55; D. Hoyer \$16.35; A. Ruhn \$15.25; M. Tirnenstein \$9; J. Köhler \$4.32; Ph. Bechtel \$3.70; F. W. Lange \$19.61, Berichte \$2.40; C. Gutfnecht für Berichte \$5; C. J. Albrecht \$3.25; C. Deuber \$3.55, Berichte \$3.75; C. Alpers \$3.60 Berichte; C. Böttcher für Berichte \$1.50; G. Reim \$10; L. F. Frey, Gemeinde Schatopee \$4.75, Gemeinde Jordan \$6; A. Wolff \$5; L. Emmel \$6.50.

Für innere Mission, Reiseprediger etc.: M. Tirnenstein von einem Unbekannten \$2; H. Albrecht \$6; Chr. Vender \$10; A. Wolff \$5; F. Seifert \$8.40.

Für arme Studenten: P. L. Emmel \$1.50.

Für die Wittwen-Casse: P. Chr. Vender's Gemeinde \$5.

Für die Anstalten in Wisconsin: P. M. Duehl's Gemeinde \$10; H. Albrecht's \$4; L. Emmel's \$5.

Für die Neger-Mission: P. H. Albrecht's Gemeinde \$1.76; C. J. Albrecht's \$3.25; C. Alper's \$1.75.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Morris: P. M. Tirnenstein's Gemeinde, Pfiingst-Coll. \$35, von A. Coffas \$2.50; L. Emmel's \$2.

Für die Waisenanstalt zu Addison: P. C. Böttcher's Gemeinde, Collecte auf W. Wanke's Kindtaufe \$1.50; L. F. Frey's von Herrn Ender \$1. Von einem Glied aus P. M. Tirnenstein's Gem. \$5.

A. Paar,

Schatzmeister der ev.-luth. Synode von Minn. St. Paul, den 6. Juli 1882.

Für Reisepredigt: Durch P. Probst, aus Hartford \$8.34, aus Schleifingerville \$3.41; Collecte durch P. G. W. Albrecht aus Woodville, Calumet Co., \$2.60; durch P. H. Hillemann aus der Gemeinde zu Menomonee, Mich. \$7.80.

C. Mayerhoff.

Für die Synodal-Casse: P. Dowidat, von seiner Gemeinde \$4.54.

J. Bading.

Für Heiden-Mission: P. Vogel, von Frau Grimm \$2; P. Koch, Collecte seiner Gemeinde \$11.

Für die Neger-Mission: P. Chr. Probst, von Ungenannt \$2.70.

C. Dowidat.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Morris: Durch Herrn P. C. Sauer von seiner Gemeinde zu Wonewoc, Wis. \$5.25 dankend empfangen zu haben, bescheinigt

C. D. Strubel, Cassirer.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkassendruckerei zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,
436 Broadway, Milwaukee.